

„Tot sind unsre Lieder“

Jürgen Reulecke

Dass sich seit Beginn der 1960er Jahre, zugespitzt dann rückblickend oft nur auf die Jahre 1967/68 bezogen, ein beachtlicher generationeller Wandel vollzogen hat, ist zwar eine triviale Feststellung, doch ist bemerkenswert, dass er zugleich, was die gesamte Lied- und Singekultur der nun heranwachsenden Generation angeht, ganz erhebliche Konsequenzen hatte, deren Ausgangspunkt im Titelzitat angedeutet ist.¹

Obwohl es bereits seit der Wandervogelzeit vor dem Ersten Weltkrieg immer wieder ein Kommen und Gehen von „Moden“ im jeweils bevorzugten Liederschatz ebenso wie im Singestil der jugendbewegten Gruppierungen gegeben hatte, führte jetzt der Appell der „68er“, das tradierte Liedgut ad acta zu legen und das bisherige Singen endlich aufzugeben, zu vielfältigen und bis heute nachwirkenden Folgen. Seither hat sich die populäre Liedkultur bis hin zum Singen im Schulunterricht deutlich gewandelt: Die bis in die 1960er Jahre hinein weitgehend unreflektiert gesungenen Lieder und die allgemein übliche Form des Singens, die schon 1956 Theodor W. Adorno (1903–1969) ironisch als „sanktioniertes Schutzgebiet der Irrationalität“ bezeichnet hatte,² galten im Kontext der sich radikal äußernden Zeitkritiker Ende der 1960er Jahre als nicht mehr akzeptabler Bereich der allgemeinen Jugendkultur. In einem Lied aus dem Jahre 1968 hat einer der profilierten Beobachter und zugleich Beteiligten, der Liedermacher Franz-Josef Degenhardt (1931–2011), nach Jahren, in denen er eindrucksvolle Balladen und ähnliches geschaffen und vorgetragen hatte, die Motive dafür auf den Punkt gebracht.

*„Tot sind unsre Lieder, unsre alten Lieder.
Lehrer haben sie zerbissen,
Kurzbehoste sie verklampft,
braune Horden totgeschrien,
Stiefel in den Dreck gestampft.“³*

Zugespitzt ausgedrückt: Degenhardts Chanson markiert exemplarisch eine bemerkenswerte Wendemarke, nach der innerhalb kurzer Zeit das bisherige in Jugendgruppen und in vielen Familien, zum Teil auch in den Schulen tradierte Liedgut als nicht mehr akzeptabel galt, sodass die nach 1968 Heranwachsenden den Facettenreichtum der bisherigen jugendlichen Liedkultur kaum noch erlebt haben. Was übrig blieb, sei nur noch – so war 2000 im „Spiegel“ zu lesen – „das Jaulen von Trauerklößen“ gewesen, denn die Deutschen hätten inzwischen das Singen verlernt.⁴



Typisches hat Degenhardt auch in einer weiteren Strophe seines Chansons angesprochen:

*„Ja, wo sind die Lieder, unsre alten Lieder?
Nicht für'n Heller oder Batzen
mag Feinsliebchen barfuß ziehn,
und kein schriller Schrei nach Norden
will aus einer Kehle fliehn.“*

Drei traditionsreiche und weitverbreitete Lieder sind es, die er hier exemplarisch vorführt. „Ein Heller und ein Batzen“ war ein Jungmännertrinklied, das seit Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst in den studentischen Burschenschaften, dann auch in vielen Jugendgruppen gesungen wurde. Das Liebeslied vom „Feinsliebchen“, um 1815 entstanden, wurde 1908 von Hans Breuer (1883–1918) in sein seither in vielen Auflagen nachgedrucktes Wandervogelliederbuch „Der Zupfgeigenhansl“ aufgenommen. Und die Zeile vom „schrillen Schrei nach Norden“ ist der dritten Strophe des Liedtextes „Wildgänse rauschen durch die Nacht“ von Walter Flex (1887–1917) aus dessen 1916 herausgekommenen Bestseller „Der Wanderer zwischen beiden Welten“ entnommen, vertont von dem aus dem Wandervogel stammenden Liedermacher Robert Götz (1892–1978). Diese drei Lieder – drei Traditionsstränge also – waren in der allgemeinen Liedkultur bis in die frühen 1960er Jahre hinein für viele Angehörige mehrerer Jugendgenerationen prägend, gemeinschaftsstiftend und emotionalisierend gewesen. Seit Ende der 1960er Jahre jedoch, als die Gitarren in die Ecke gestellt wurden,⁵ leben sie zwar noch im Erinnerungsbestand der heutigen Senioren weiter, sind aber ansonsten vergessen oder haben, wie das bei dem Flex-Lied von den Wildgänsen in der jüngeren Vergangenheit mehrfach der Fall war, scharfe Kontroversen über dessen Sinn und Inhalt ausgelöst.⁶

¹ Das Zitat entstammt einem Flugblatt im Kontext des Waldeck-Festivals des Jahres 1968, siehe dazu Detlef Siegfried: *Time Is on My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*. Göttingen 2006, S. 589–590. – Siehe auch dessen Beitrag „Chanson Folklore International“ von Detlef Siegfried in diesem Band. – Ähnliche damalige Slogans lauteten: „Singen lenkt von der Revolution ab“ und – so Degenhardt – „Zwischentöne sind bloß Krampf im Klassenkampf“.

² Theodor W. Adorno: *Dissonanzen. Musik in der verwalteten Welt*. 2. Aufl. Göttingen 1958, S. 63.

³ Abgedruckt in: Franz-Josef Degenhardt: *Kommt an den Tisch unter Pflaumenbäumen*. Reinbek 1986, Lied Nr. 51.

⁴ Susanne Beyer: *Das Jaulen der Trauerklöße*. In: *Der Spiegel*, Nr. 52 vom 22.12.2000, S. 120.

⁵ Siehe zum Kontext Hottel Schneider: *Die Waldeck. Lieder, Fahrten, Abenteuer. Die Geschichte der Burg Waldeck von 1911 bis heute*. Potsdam 2005, S. 363.

⁶ Zu diesem Lied: Gerhard Kurz: „Wildgänse rauschen durch die Nacht“. *Graue Romantik im Lied von Walter Flex*. In: *Good-Bye Memories? Lieder im Generationengedächtnis des 20. Jahrhunderts*. Hrsg. von Barbara Stambolis/Jürgen Reulecke. Essen 2007, S. 79–97. – Wilhelm Schepping: „Wildgänse rauschen durch die Nacht“. *Neue Erkenntnisse zu einem alten Lied*. Ebd., S. 99–114.